



Ich will! Das Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still;
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: Ich will!

Friedr. Halme.

Die Geflügelhaltung im Lichte der Zahlen. Von Rudolf Steppes.

II.

Es wäre jedenfalls völlig verfehlt, wollte man sich angesichts der hohen Futterpreise etwa sagen: ich will dieses Jahr recht spät brüten lassen, dann kommen die Küden in eine Zeit, wo sie schon selber Futter finden. Aus späten Bruten werden nämlich erfahrungsgemäß niemals gute Winterleger. Die erhaltene Brut soll dann freilich möglichst bald ihr Futter billig finden; so daß hauptsächlich nur im Winter die Körnerfütterung in Betracht kommt. Ein Huhn kann 150 Eier legen, die 12 Mark Erlös bringen, aber 10 Mark für Unterhaltung gekostet haben; ein anderes einer Nachbarnwirtschaft legte nur 100 Eier bei gleichem Erlös, also 8 Mark und hat nur 5 Mark Unterhaltungskosten erfordert, hat also einen Reingewinn von 3 Mark gegenüber einem von 2 Mark gebracht. Es muß also das Sprichwort: „Dasjenige Huhn ist das beste, das die meisten Eier legt!“ nicht unbedingt wahr sein. Um übrigens dies in Zahlen zu bringen, so sei erwähnt, daß Beed-Halle gefunden hat, daß die Verdienstmöglichkeit bei Vermeidung grober Fehler 50 Proz. bei geschickter Haltung aber selbst 100 und mehr Prozent sein kann. Es muß doch verwundern, daß angesichts solcher Zahlen immer noch von Unrentabilität der Geflügelhaltung gesprochen wird. Wer das Sprichwort gefunden hat: „Wer Geld verlieren will und weiß nicht wie, der halte nur recht viel Feder-“ konnte damit doch nur diese häufig zu hohe Geflügelzucht meinen.

Die Geflügelbestände müssen dann stets jung sein. Man macht in Haltungsbetrieben den großen Fehler, Hühner drei und vier Jahre oder länger zu behalten. Auch hier reden die Zahlen von veranstalteten sogenannten Wettlegen. Bei einem solchen*) standen in den ersten drei Jahren Jungtiere, dann zweijährige, zuletzt dreijährige im Wettbewerb, waren also im 1. Jahre ein, im 2. zwei, im 3. Jahr dreijährig, im 4. Jahre waren Nachzuchten der Vorjahre, im 5. Jahr die wieder zweijährigen Hühner in Konkurrenz, im Ganzen 210 Tiere. Das Jahr 1911 ergab einen Jahresdurchschnitt von 125 Eiern pro Huhn; 1912 noch 102,4 Eier; 1913 nur mehr

76; 1914 109,5 und 1915 bei bereits sehr bemerklich beschränkter Fütterung bezw. Ernährungsmöglichkeit 78 Stück Eier pro Huhn. Besonders zeigte sich das Abnehmen der Vegetativität mit seiner Rapidität des 3. Jahres bei schweren Rassen. Man sollte hier nicht ältere als zweijährige Hühner halten, diese vor Eintritt der Mauser — August — das Feld räumen lassen. Nur vielleicht das eine oder andere gute Legehuhn mag behalten werden, um hiervon Eier zur Brut unterlegen zu können. Nur Junghennen zu halten, wäre vielleicht das Rentabelste, würde aber, im häuerlichen Betriebe wenigstens, Schwierigkeiten machen wegen der flotten Nachzucht; auch wird man dann z. T. immer Bruteier von älteren Tieren irgendwoher beziehen müssen, denn es ist zweifellos nicht gut, die Nachzucht nur von Jungtieren zu nehmen.

Besonders wertvoll sind auch die Hähne aus den Eiern solcher Hennen, die fleißig und bis in den Winter hinein legen; sie können schon einjährig gebraucht werden. Ein Tausch mit nach sorgfältigster Auswahl gewonnenen Hähnen der gleichen Rasse eines Nachbarn ist gleichfalls öfters angebracht. Aber die Garantie der Güte des Hahnes muß gegeben sein, sonst kriegen wir wieder einen faulen Legestamm.

Die künstliche oder natürliche Brut — erstere ist wegen der schwierigen Beschaffung von guten Wärmequellen**) jetzt weniger möglich — spielt keine Rolle. Die Küden müssen nur gesund und blutreich sein und auch bleiben.

Was den dritten wichtigen Punkt betrifft, die Ausschlupfzeit, so wurde davon bei Erwähnung der Rassen gesprochen. Hier sei nur noch erwähnt***), daß die frühgeschlüpften Küden kräftiger sind, weil die Frühlingseier einen größeren Gelbbatter bekommen wie die späten, so daß der Keim besser ernährt werden kann. Auch das Gewicht der Eier im Frühjahr ist größer, nach Feststellungen zwischen 57,62 Gramm im Februar und 50,15 Gramm im Juni schwankend, bei Grünfütter neben Körnern; bei ausschließlichem Körnerfutter zwischen 60,38 und 50,24 Februar bis Juli.

**) Petroleum blatt jetzt so sehr; Benoidgas sehr geeignet; ebenso Heißwasserbrutapparate.

***) Horace Atwood in „West Virginia University Agricultural Experiment-Station“, Nr. 9, 1914.

Zum Schlusse noch möchte ich mich der Beantwortung der Frage der Fütterung und der Ernährungsmöglichkeit entledigen. In oben erwähntem amerikanischen Blatt wird ein Versuch erwähnt, der die Wirkung reichlicher und spärlicher Ernährung zeigt: drei reichlich ernährte Gruppen gaben zusammen 8062 Eier, während die drei gleich starken, weniger intensiv ernährten Gruppen nur 5144 Stück erzeugten. Dies weist uns auf die große wirtschaftliche Bedeutung reichlicher Fütterung hin, und man darf sich jetzt nicht verleiten lassen, von dieser Erfahrung abgehen zu wollen, weil die Preise für Futtermittel so hoch sind, wenn auch von einer zu starken Fütterung wegen der Verfettung der Legeorgane abzusehen ist (Friedenszeit). Auch ein kleiner Unterschied in der Gewichtszahl der einzelnen Eier machte sich bemerkbar, insofern bei mangelhafterer Fütterung nur 57,6 Gramm gegenüber 60,3 Gramm zu verzeichnen war.

Hinsichtlich der Futtermittel, die uns zur Verfügung stehen, soll noch Einiges gesagt werden. Wo Körnermangel und das Körnerfutter unerschwinglich, da muß das Weichfutter allein herhalten. Gekochte Kartoffeln mit Rüben, Grünfütter und Winterhohlraben dazu als Körnerersatz Unkrautkräuter — keine giftigen! — und herbstgeerntete Samen aller Art, dann die mit Siedewasser getöteten und sonnengetrockneten, zerstampften Maiskörner, mit etwas Kleie. Gersten- oder Haisschrot, wenn auch teuer nur erhältlich, mit wenig Leinmehl, Buchweizenstärke usw. wird aber häufig zuzufüttern sein. Buchweizenstärke ist noch in manchen Wirtschaften vom Eigenbau da; Gerstengröße und Hirse, besonders Weiß- und Bluthirse, ist käuflich noch zu haben, wie auch Glanz (Kanariensaft) und Hanf, der gequetscht zu reichen ist. Schließlich sei auch auf die Trockenkartoffeln als Ersatz für Frischkartoffeln hingewiesen. Ferner wird angeboten: Küdenbutter aus rumänischer Hirse, Leinsaat und Abfallgetreide, der Zentner zu 42 Mark, sehr zu empfehlende Knochenflocken, der Zentner zu 18 Mark, Fischabfall usw.

Bekannt ist, daß für Eibildung und Entwicklung der Küden, sowie gewissermaßen als Gegenmittel der Verfettung der Legeorgane, Phosphorsäure gut ist. Aus diesem Grunde sind dem Weichfutter, das die ausgeschlüpften Küden vom fünften Tage an bekommen, in diesem Falle eine kleine Menge, bei größeren Hühnern bedeutendere Mengen

*) Durch die Rheinische Landwirtschaftskammer Neuß.

Grünfütter, junge Brennnesselblätter usw., zu reichen, da junges Grünfütter reich an Phosphorsäure ist. Ebenso Magermilch — bei Küden Vorsicht! — und Quark; besonders aber Knochenstrot und Blut, sowie Blutmehl. Daneben soll Scharffornsand und Kalk und wenig Salz zur Verfügung stehen. In Städ 8 D. L. E. wird auch 1 prozentiges Eisenditriolschwefelwasser bei mangelhafter Weide empfohlen. Es kommen noch in Frage: grobes Fischmehl; getrocknete Garnelen; die sehr zu empfehlenden, 24 Stunden zu wässern und dann gekochten und zerstampften Stodfische (Klippfisch). Fleischabfälle — die Abdeckereien kleinerer Orte sollten die Verwendung (nach Färbung mit Mettlenblau) durchsetzen! — werden auch oft billig noch angeboten. Als Küdenfütter sind in Deutschland auch gedämpfte Stiehlinge zu empfehlen, die in Swinemünde mit 7 M. pro Zentner zu haben sind. Nicht zuletzt soll hier auf Reis hingewiesen werden, besonders solcher, der gelitten hat. „Daris“ nennt sich eine Hirsenart, die noch mit dem leidlichen Preis von 25 M. der Zentner angeboten werden soll. Ich meine, wem's zu tun ist, der kann noch Beisfütter finden; es soll aber auch den kleinen Landwirt nicht reuen, einige papierene „Goldfuchsen“ zu opfern, um sie zu angemessener Vergütung bringen zu können.

Ein Fütterungsbeispiel noch: In der Frühe 20 Gramm Geste, die schon abends in den Scharraum gebracht werden kann, unter das Laub und den Sand; mittags ein Weichfütter von 40 Gramm Kartoffeln, 10 Gramm Weizen, 10 Gramm Fischmehl, 10 Gramm Talgtriebenmehl, 4 Gramm getrocknete Kesseln etwas Vogelbeeren, alles mit Buttermilch angerührt; abends 30 Gramm Mais.*)

Hauptfache der Rentabilität der Hühnerhaltung ist die frühe Küdenaufzucht und das Ziel, damit gute Winterleger zu erhalten. Das ganze Geheimnis der Rentabilität beruht ja auf Erzielung der Winterer. Die gebrachten Zahlen mögen gezeigt haben, daß es einen Weg gibt, wo ein Wille ist.

Milchwirtschaft.

Bitterwerden der Käse. Das Bitterwerden der Käse wird durch Bakterien herbeigeführt. Haben diese Bakterien sich einmal in einer Käseerei eingenistet, so sind sie schwer zu vertreiben. Ausfällen der ganzen Käseerei ist das beste Mittel. Vorbeugend ist auf größte Reinlichkeit zu achten.

Rindviehzucht.

Zucht des Rindes. Die Zucht des Rindes ist in den letzten 10 Jahren sehr befördert worden. Die Landwirte haben es verstanden, die Zuchten zu verbessern und durch zweckentsprechende Ernährung der Tiere deren Leistungsfähigkeit in erfreulicher Weise zu steigern. Wer die heimatischen Ruten durchwandert und ein Auge für die Beurteilung und Wertschätzung des Viehbestandes besitzt, der wird die gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Viehzucht allerorten rückhaltlos anerkennen müssen. Wir würden jedoch in einen großen Fehler verfallen, wenn wir daraus den Schluß ziehen wollten, es sei bereits die Grenze des Möglichen auf diesem Gebiete erreicht, und es bliebe zu tun nichts mehr übrig. Solchen Anschauungen gegenüber möchte ich behaupten: Wir stehen erst am Anfange der Bewegung zur Verbesserung der Viehzucht, und es muß der züchterische Sinn, das Verständnis für die Ausübung der Zucht unter den Landwirten eine ganz andere Gestalt annehmen, wenn die Viehzucht ihren hohen Zielen näher gerückt werden soll. Wer mit der Züchtertheorie der Tiere bekannt ist, der weiß, daß man nur von solchen Milchfähen Nachzucht gewinnen soll, welche sich

nicht nur durch eine hohe Jahresmilchmenge, sondern auch durch hohen Fettgehalt der Milch auszeichnen. Was den letzteren anbelangt, so ist derselbe nicht nur wichtig für die Futterwirtschaften, wie wir solche in den Gemeinden Cornelmünster und Walheim und in anderen an den Grenzen unseres Kreises gelegenen Gemeinden haben, auch dem Landwirte, der die Milch frisch verkauft, muß daran gelegen sein, seiner Kundschaft eine gute, d. h. fettreiche Milch zu liefern. Wie aber würde eine Rundfrage bei den Landwirten nach der Jahresmilchmenge und dem Fettgehalt der Milch der einzelnen Kühe ihrer Herde ausfallen? Ich bin gewiß, daß ein sehr hoher Prozentsatz aller Landwirte einen dahinzielenden Fragebogen nicht auszufüllen vermöchte. Weder wird in der Mehrzahl der Betriebe die Milch der einzelnen Kühe regelmäßig in bestimmten Zeitabschnitten gemessen, noch bemüht man sich, den Fettgehalt der Milch festzustellen. Gerade in dieser Beziehung muß noch viel geschehen. Die Jahresmilchmenge und deren Fettgehalt müssen bei der Zucht ebenso berücksichtigt werden wie Bau und Farbe, denn sie sind in der Praxis wichtiger als diese.

Pferdezucht.

Zu frühes Einspannen der Fohlen. Der zurzeit herrschende Mangel an Spanntieren und das Bestreben, möglichst bald Nutzen aus den jungen Fohlen zu ziehen, veranlaßt viele Pferdezüchter, die Jungtiere allzufrüh zur Arbeit heranzuziehen. „Das Tier“, so hört man meistens sagen, „verdient doch wenigstens sein Futter und seine Aufzucht kommt billiger zu stehen.“ Diese Rechnung ist jedoch falsch; der erhoffte Vorteil gestaltet sich nur zu oft zu einem erheblichen Nachteil. Bekanntlich ist das Wachstum des Fohlens im ersten Lebensjahre am stärksten und übertrifft sogar dasjenige der folgenden vier Jahre zusammengekommen. Das Fohlen muß daher im ersten Lebensjahre die kräftigste und reichhaltigste Nahrung erhalten und ist hinsichtlich der während des Krieges allgemein knapp bemessenen Fütterung vor den übrigen Tieren unalich zu bevorzugen. Vom zweiten Jahre ab, von wo ab sich das Wachstum des Fohlens verlangsamt und sich mehr die inneren Organe und Gliedmaßen ausbilden, sowie vom dritten Jahre an, wenn das Tier bei einem landwirtschaftlichen Gebrauchspferde so erwünschte Tiefe und Breite erhalten soll, muß die kräftige Ernährung des ersten Jahres insoweit eingeschränkt werden, daß die Fohlen nicht zu fett werden, was andernfalls leicht eintritt, da die Tiere im zweiten Jahre noch nicht arbeiten dürfen. Aber auch ein dreijähriges Pferd darf noch nicht als entwickelt betrachtet werden; wohl wird man dasselbe neben der Mutter zur Arbeit anlernen, damit es Willigkeit und Gehorsam lernt. Das Tier darf fortwährend leichte Arbeit verrichten, unter keinen Umständen aber, auch wenn es sich noch so willig und feurig zeigt, zu schwerer Arbeit gebraucht werden. Es würden sonst bald Nachteile für das Tier daraus entstehen. Derart überanstrengte Tiere bleiben in ihrer Entwicklung zurück, die Glieder, besonders die Fesseln, werden steif, so daß das Tier bedeutend an Wert verliert. Der Züchter darf nicht vergessen, daß das Pferd erst mit fünf Jahren ausgewachsen und voll entwickelt ist. Wird es vorher übermäßig beschäftigt, so kommt es eben zu keiner vollen Entwicklung, sondern zu einer frühzeitigen Verkümmern, besonders der Gliedmaßen, wodurch die Fohlen das Ansehen von älteren Tieren bekommen. Man darf also einem jungen Tiere vor dem vierten Jahre nicht zuviel zumuten, auch wenn es dann sein Futter nicht verdient. Das Tier wird später durch einen größeren Nutzwert und durch längere Brauchbarkeit die Schonung und die damit verbundenen Opfer reichlich bezahlt machen. Man benütze für junge Pferde vor allem leichte Geschirre und lasse den Tieren

eine liebevolle Behandlung zuteil werden, behandle sie ruhig, schlage sie nie in roher Weise, greife zur strafenden Peitsche überhaupt nur dann, wenn wirklich Ungehorsam vorliegt.

Geflügelzucht.

Reinhaltung des Hühnerstalles. Gar oft wird die Vegetätigkeit und das Wohlbefinden der Hühner durch Ungeziefer beeinträchtigt. Besonders handelt es sich hierbei um die Hühnermilben oder Federlinge, durch welche Schmaröter die Hühner außerordentlich beunruhigt werden können. Die wichtigste Maßnahme zur Bekämpfung des Ungeziefers ist in der Reinhaltung des Hühnerstalles zu suchen. Ein sehr einfaches Mittel, das dazu noch billig ist und stets leicht angewendet werden kann, besteht in dem Bestreichen der Stallwände und der Stallbede mit Kalkmilch. Im Winter genügt es, wenn der Kalkmilchanstrich alle 2 bis 3 Monate ausgeführt wird, während in der heißen Jahreszeit der Anstrich in jedem Monat vorgenommen werden mußte. Besonders sorgfältig sind alle Ritzen und Fugen im Stall mit Kalk auszustreichen. Wenn die Sitzstangen rissig sind, so streiche man die Ritze wiederholt mit Schmierseife aus, wodurch das Ungeziefer sicher getötet wird. Zur Bekämpfung ist es auch notwendig, daß der Dünger regelmäßig im Monat einmal aus dem Stall entfernt wird. Zur Einstreu unter den Sitzstangen verwende man trocknen Torfmoß und trocknen Sand.

Bienenzucht.

Über die Behandlung des Wachs. nach dem Auslassen wird empfohlen, dasselbe in Wasser, dem man eine tüchtige Portion Kochsalz zusetzt, vorsichtig aufzulösen, wobei es nicht überlaufen darf. Kocht man so ein Wachs zwei- bis dreimal in Salzwasser, so bekommt man das schönste helle Wachs.

Verschiedenes.

Die Verabreichung von phosphorsaurem Kalk an Jungvieh und tragende Tiere wird ganz allgemein empfohlen. Diese Empfehlung bedarf denn doch einer gewissen Einschränkung. Es kommt sehr auf die Beschaffenheit des Futters an, ob der phosphorsaure Kalk — das gleiche gilt von kohlensaurem Kalk — eine günstige Wirkung auf das Gedeihen der Tiere ausübt, ob er bei der Fütterung wertlos sich erweist oder gar dem Tierorganismus schadet. Ist das Futter arm an Kalk und Phosphorsäure, so ist Gefahr vorhanden, daß die Tiere leicht knochenbrüchig werden, und es sollte für diesen Fall mit Gaben von kohlensaurem oder phosphorsaurem Kalk wenigstens ein Versuch gemacht werden; alsdann steht ein guter Erfolg in Aussicht. Der Regel nach aber enthält das Futter soviel Salze, als der Tierkörper bedarf, manchmal sogar darüber hinaus. Dann ist aber die Verabreichung von Kalk oder Phosphorsäure nicht von günstigem Einflusse; ja, sie vermag sogar schädlich zu wirken. Denn der Organismus verarbeitet nicht mehr Salze, als ihm die von der Natur gesetzte Schranke erlaubt. Alles übrige geht aus dem Darm durch das Blut und wird im Harn und Kot wieder ausgeworfen, freilich aber nicht, ohne im Körper eine tiefe Einwirkung zurückzulassen. Bei Saugtälbern konnte nachgewiesen werden, daß eine Zulage von phosphorsaurem oder kohlensaurem Kalk die Fleischbildung verminderte. Nur für den Fall, daß die Tiere bezüglich des Knochenbaues Mängel aufweisen, aber schwach bleiben, empfiehlt sich die Verabreichung von Kalk, und zwar am meisten die von kohlensaurem Kalk. Aber auch dann darf man es an der nötigen Vorsicht nicht fehlen lassen. Eine Warnung vor der Verabreichung von Kalk- und Phosphorsäuregaben soll in vorstehenden Ausführungen allgemein im besten nicht gegeben sein, vielmehr soll zur Beachtung der nötigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit geraten werden.

*) So füttert Fr. Margarethe Preuß ihre Hühner (Nr. 21, D. L. Pr. 1916 „Gute Leistungen mit Kreuzungsstämme.“)

Mit Fleiß und Einsicht haltet Haus,
Das lobnet Müß' und Beschwerte,
Und „setzt den alten Sauertrug aus“,
Dass gründlich besser es werde!

Für die Hausfrau.

Der, welchem ein bescheid'nes Los genügt,
Hat einen Schatz, der nie verzieht;
Dem Unersättlichen in jeglichem Genuss
Wird selbst das Glück zum Überdruß.

Auf Nachtposten.

Ich steh' im Schützengraben allein
Und spähe hinaus in die Nacht.
Bald werden es vierzehn Monate sein,
Dass wir im Graben gewacht.
Ich ziehe die Zeltbahn um mich fest,
Vom Himmel der Regen rinnt.
Kommst du vom Meere, wilder West?
Wehst du zur Heimat, Wind? —

Es raunt der Wind vertrauten Gruß,
Und es rieselt und rinnt und weht —
Rechts hallt durch die stille Nacht ein Schuß,
Wo der Sappenposten steht.
Und es rieselt und rinnt wie Tropfen im Bach,
Entöndige Melodie;
Fernher von Arras tönt der Krach
Einer schweren Batterie.

Da klingt aus wehender Wolken Flug
Herab ein seltener Schrei:
Von wilden Gänsen ein wandernder Zug
Fliegt auf herblicher Fahrt vorbei.
Ihr eilenden Wanderer saget an,
Wohin durch Wolken und Nacht?
Geht nach Gefilden eure Bahn,
Wo heit'rer der Himmel lacht?

Wer weiß, ob wir wieder im Vaterland,
Wenn im Lenz ihr heimwärts! tret!
Wie oft der Tag, da der Krieg entbrannt,
Noch vor dem Frieden sich jährt?
Wer weiß, ob wir, die im Graben heut',
Nicht morgen im Grabe schon?
Dann ziehn unsre Seelen beschwingt und befreit
Nach schönen Gefilden davon.

Ich lausche im Schützengraben allein
Hinaus in die dunklere Nacht.
Verklungen ist der Zugvögel Schrein —
Wir halten weiter die Wacht.

Ernst Schüler (Infanterist, Metallarbeiter).
Aus dem ersten Novemberheft des „Lärners“.

Zur Armenpflege durch unsere Kinder.

Auch an unsere Kinder tritt jetzt das Leben
ernster als in früheren Zeiten heran. So
gern man sie auch von den Bedrängnissen
des Krieges fernhalten möchte, es geht nicht
an. Alle Tage sehen und hören sie etwas auf
den Krieg Bezügliches und lernen dadurch
vieles, was ihnen sonst zu ihrem Glück noch
jahrelang verborgen geblieben wäre. Werden
sie dadurch nun vor der Zeit reifer, und wird
ihnen der jetzige Bestand der Dinge auch un-
vergessen bleiben, so hat er doch wieder sein
Gutes. Denn er weckt gute, teilnehmende
Gedanken in den Kinderseelen. Er lenkt sie
von sich selbst ab und führt sie zum Nachdenken
über das sie mittelbar und unmittelbar be-
rührende Leid. Auch die Kinder können
schon viel zur Linderung der sozialen Not
beitragen. Man muß ihnen nur den richtigen
Weg zeigen und vor allem ihre volle Teilnahme
am Ergehen der Mitmenschen wecken.

Wer wirklich etwas für die Armen tun und
auch ihnen eine Weihnachtsfreude bereiten
will, darf nicht erst im letzten Augenblick die
Sache in die Hand nehmen, er muß vielmehr
schon ganz zeitig Gedanken an einziehen

und Umschau nach allen Seiten hin halten.
Sehr viele Menschen beginnen damit sehr
eifrig. Schließlich aber kommen sie zu nichts.
Sie sind nicht gleichgültig gegen das Elend,
wissen aber nicht, wie ihm abzuwehren ist und
lassen darum die Dinge einfach gehen, wie
sie wollen. Sie würden jedoch viel befriedigter
sein und sich auch sehr viel mehr über ihre er-
haltenen Weihnachtsgeschenke freuen, wenn
sie solche zuvor selbst ausgeteilt hätten. Da-
her sollen schon die Kinder zum Austeilen von
Gaben angeleitet und angehalten werden.
Der Segen wird nicht ausbleiben. Nicht
allein das Nehmen beglückt, weit mehr noch
das Geben. Ist die Gabe dann noch irgendwie
nett verpackt, so daß daran allein schon das
Interesse des Gebers zu erkennen ist, dann
scheint sie gleich noch viel wertvoller zu sein
und wird mithin auch noch mehr Freude be-
reiten. Selbst die einfachsten Gegenstände
können durch die Umhüllung angenehm fürs
Auge gestaltet werden. Hellgrünes oder rosa
Seidenpapier, etwas glänzendes Band, ein
Tannenzweig in die alles zusammenhaltende
Schleife geknüpft, dies genügt schon für den
darüber Beglückten. Die Kinder sollen dazu
beitragen, in taktvoller Weise Erkundigungen
einzuziehen. Sie sind dazu oft viel geeigneter
als die Erwachsenen. Kommen sie doch in
der Schule und auf der Straße viel mit andern
Kindern zusammen, spielen mit ihnen, ob sie
auch in ärmeren Verhältnissen leben, und
gewinnen manchen Einblick, der dem Fern-
stehenden verjagt bleibt. Man muß sich oft
wundern, wie genau sie Bescheid wissen, ob
die Mutter der Spielgefährten etwa krank
ist, ob der Vater auf Arbeit ausgeht oder faul
ist und sich von Frau und Kindern bedienen
läßt, ob die Räume im Nachbarhause so ordent-
lich wie im Elternhause gehalten werden oder
nicht, ob die Kinder wohlgezogen sind und in
der Schule vorwärtstommen oder nicht;
kurz, alles, was man erkunden will, ist bei
den Kleinen zu erfahren, ohne daß diese die
Absicht herausmerken. Die Kinder sind dann
aber wiederum auch unsere Sendboten an
die hilfsbedürftigen Nächsten, und auch ohne
unsere Beteiligung können sie viel Gutes tun.
Sie brauchen nur bestimmte Zusammenkünfte
in den verschiedenen Elternhäusern zu halten
und sich mit allerlei Nahrungsmitteln und sonstigen
Handfertigkeiten für die Notleidenden zu
beschäftigen. Fangen sie früh genug damit
an, dann kann jetzt unter ihren geschickten
Fingern noch manches neue Kleidungsstück,
das wohl die gute Mutter zuschneidet und
einrichtet, entstehen, und alte Sachen können
wieder gebrauchsfähig gemacht werden. „Wo
der Wille ist, da ist der Weg“, auch bei der
Fürsorge ist er leicht aufzufinden.

Haushirtschaft.

Um Kleister geruchlos zu erhalten sind
schon sehr viele Vorschläge gemacht worden,
aber sie sind alle nicht verlässlich, und doch wäre
die Verwendung von Kleister in vielen Fällen
angezeigt, da das Arbeiten mit demselben viel
reinerlicher ist und er überdies ein bedeutend
billigeres Klebemittel ist als Gummiarabikum
und dergleichen. Um das Übel des Sauer-
werdens und Riechens nun zu verhindern, ist
es am allerbesten, dem frischen Kleister un-
gefähr ein Zehntel seiner Raummenge Alkohol
zuzusetzen. Dieser Alkohol muß gut veräthert
werden, und bewirkt dann, daß keine faulige
Gährung entstehen kann, sondern der Kleister
wochen- und monatelang geruchlos bleibt und
sich ebenso in Flüsschen aufheben läßt, wie
z. B. Gummiarabikum. Es ist nicht gut, gar
zu ordinären, fäulhaltigen Spiritus zu ver-
wenden, weil sonst der Fäulgeruch vor-
schlägt.

Dauerhafte Ofenschwärze, die noch dazu den
Vorteil hat, daß sie nicht riecht, läßt sich auf
folgende Weise bereiten: Man rühre Kienruß
mit Wasserglas von Syruptonsistenz zu einem
Brei an, trage diesen vermittels einer Bürste
dünn und gleichmäßig auf die Ofenwände auf
und lasse ihn 24 Stunden trocknen. Sodann
wird Graphitmehl mit Gummiwasser hinläng-
lich angerührt und als zweiter Anstrich auf-
getragen, welche vor dem gänzlichen Ein-
trocknen glänzend gebürstet wird.

**Alte Elsfarbe und Lackanstriche zu ent-
fernen.** Hierzu eignet sich, wenn auch die
Anwendung starker Lauge ohne Erfolg
blieb, eine Mischung von 2 Teilen Salmia-
geist und 1 Teil Terpentinöl. Ehe man die
Mischung auf den zu entfernenden Anstrich
austrägt, ist sie gut zu schütteln. Nach einigen
Minuten kann man den Anstrich mit Holz-
wolle oder sonst hierzu geeignetem Material
abreiben.

Petroleum aufzubewahren. Erdöl oder
Petroleum darf man nicht in weissen Gläsern
und überhaupt nicht in durchsichtigen Ge-
fäßen aufbewahren und nicht den direkten
Sonnenstrahlen aussetzen, denn dadurch wird
eine Zersetzung des Petroleums herbeige-
führt und seine Leuchtstärke vermindert. Lam-
pen, welche mit Petroleum gefüllt worden
sind, sollte man daher immer an einen dunklen
Ort stellen, welcher nicht von Sonnenstrahlen
beschiene wird.

Gemeinnütziges.

**Methode, das öftere Nehren der Schorn-
steine zu ersparen.** Ein probates Mittel,
das Nehren der Schornsteine und Kamine zu
ersparen und Feuergefähr durch Rußent-
zündung zu vermeiden, soll darin bestehen,
daß man in denselben drei Drahtgitter, jedes
einen Fuß über dem anderen, anbringen läßt,
durch welche keine Flamme schlagen kann,
die aber den Zug im Kamine durchaus nicht
hemmen. Der meiste Ruß setzt sich dann auf
dem obersten Gitter an, auf dem mittleren
nur wenig, auf dem unteren gar keiner. Man
braucht daher das oberste Gitter nur manch-
mal reinigen zu lassen, um stets einen reinen
Schlot zu haben.

Kupfer und Messing tiefblau färben.
100 Gramm kohlensaures Kupferoxyd löst man
in 750 Gramm Ammoniak und verdünnt diese
Lösung mit destilliertem Wasser, worauf die
gereinigten Gegenstände mittelst eines Messing-
drahtes in die Flüssigkeit getaucht werden. Nach
2 bis 3 Minuten nimmt man sie heraus, spült
sie in reinem Wasser ab und trocknet sie in
Sägespänen.

Wasserfeste Plakate erhält man, wenn das
Papier mit einer Lösung Leimwasser, das mit
Zinkweiß, Kreide und Baryt gemischt ist, an-
gestrichen wird. Sobald es trocken ist, gibt man
eine andere Schichte aus Natronwasserglas mit
etwas Magnesia darauf und schließlich setzt man
das Papier einige Tage einer Temperatur von
25 Grad aus. So zubereitete Plakate können
lange der Feuchtigkeit ausgesetzt sein, ohne daß
sich das darauf Geschriebene oder Gezeichnete
verwischt.

Um Horn zu polieren, reibt man es zuerst
mit Schachtelhalm, sodann mit pulverisiertem
Bimsstein und Tripel und hiernach mit Kreide
und gelblichem Kalk ab und poliert zum Schlusse
mit Baumöl nach.

Mottenpulver. 50 Gramm Patchouli-
traut, 25 Gramm Baldrianwurzel, 20 Gramm
Kampfer, 25 Gramm Beichenwurzel. Jeder
Bestandteil wird so fein als möglich zerstoßen,
dann alle mit einander vermischt und das
Ganze mit etwas Patchouliöl parfümiert.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Winterarbeiten im Hausgarten.

Der Gartenbau hat in der Kriegszeit einen ganz ungeahnten Aufschwung genommen. Tausende und Tausende, die sonst niemals einen Spaten in die Hand genommen, haben sich ein Stückchen Garten oder Feld gemietet und geschafft und gegraben wie gelernter Erdarbeiter.

Und der Erfolg! Er war ein ganz überraschend guter. Er war so gut und die Arbeit bot so viel Freude und Befriedigung, daß sehr viele dieser Kriegsgartenfreunde auch in Friedenszeiten dem Gartenbau treu bleiben werden. Der Gedanke der Schrebergärten und Laubentolonien ist jedenfalls mächtig gefördert worden.

Diese Entwicklung des Kleingartenbaues ist nun in mehrfacher Beziehung von großer Bedeutung. Die Entwicklung ist von Bedeutung von Volkswohl und Volksernährung, denn sie bedeutet eine viel bessere Ausnutzung der Ländereien als bei einfachem Feldbau. Durch die Kleingärten sind große Gemüsemassen gezogen worden, welche den Markt entlasten und die Einfuhr aus dem Auslande ersetzen. Ein Gemüseangel ist daher nicht eingetreten.

Die eigene Gemüseernte hat aber auch den Haushalt des kleinen Mannes, des Arbeiters und Beamten, nicht unerheblich unterstützt, seine Ernährung verbessert und ihm Gerichte geliefert, die er bei den teuren Zeiten sonst nicht hätte erschwinnen können.

Im nächsten Frühjahr stehen wir nun in derselben Lage, und müssen daher möglichst zeitig die nötigen Vorbereitungen getroffen werden. Mit diesen Vorbereitungen dürfen wir ja nicht bis zum Frühling warten, sondern auch im Winter muß bei passendem Wetter jede Stunde benützt werden.

Die Hauptarbeiten für den Winter sind Graben und Düngen. Alles Land, welches abgeerntet ist, muß gedüngt und gegraben werden. Der Boden bleibt dann in großen Schollen liegen. Durch das Liegen in der rauhen Scholle wird er locketer, und die vorhandenen Nährstoffe werden besser gelöst.

Um richtig zu düngen, müssen wir Rücksicht nehmen auf den Wechsel im Anbau der Gemüse. Streng genommen, verlangt die Wechselwirtschaft eine dreifach verschiedene Behandlung des Gartenlandes betreffs der Düngung, doch soll der Einfachheit wegen hier nur von einer Zweiteilung die Rede sein. Bei dieser erhält in jedem Jahre nur die Hälfte des Gartens eine tüchtige Düngung von Stallmist.

Auf die gedüngte Seite kommen dann im Frühling Kohl (Kopfkohl also Kappus oder Kraut, Wirsing, Blumenkohl) Salat, Spinat und Gurken sowie die Frühkartoffeln.

Auf die andere Seite, die im vorigen Jahre gedüngt wurde, kommen die anderen Gemüse, wie Wurzelgemüse, Bohnen, Erbsen und Spätkartoffeln. Um diese Pflanzen aber zu frühlichem Wachstum anzukreiben, gebe man immer etwas Kunstdünger. Sehr gut wirkt das schwefelsaure Ammoniak, welches auch keine schlimmen Nebenwirkungen hat in Verbindung mit Thomasmehl und Kainit. Offenbar, die vielfach als Dünger untergebracht wird, wirkt auf schweren Lehmböden wohl durch Lockerung recht günstig, hat aber wenig Düngewert und macht leichte Böden für Regenwasser zu durchlässig.

Wird Stall- und Latrindünger während der Wintermonate eingegraben, so daß er tüchtig mit dem Boden durchfriert, so verliert er auch die Schärfe, die dem frischen Dünger

anhaften und ist den Pflanzen im April und Mai so gerade mündgerecht.

Bestehen nun die Hauptarbeiten des Winters im Düngen und Graben, so bleiben im Herbst auch noch andere Arbeiten übrig, die nun erledigt werden können und müssen.

So frage man: Ist alles schlechte und abgängige Gemüse, Unkraut usw. auf einen Haufen gebracht worden? Sind das Laub, die abgestorbenen Blütenstängel von Stauden und Sommerpflanzen, die nur dem Ungeziefer Unterschlupf bieten, aus dem Garten entfernt worden? Sind die Bohnenstangen, Erbsenreiser und Pfähle ausgezogen, zusammengebunden und an ihren Winterort gebracht worden? Sind die Gartengeräte gepuht und sauber eingedöht worden? Sind die Erdbeerseider abgeräumt und mit kurzem Dung versehen worden? Sind die im Boden verbliebenen Mören gegen Frost gedeckt? Werden die eingeschlagenen Wintergemüse nachgesehen und von faulen Blättern gereinigt? Werden die Vorratsgruben und Keller bei günstigem Wetter gelüftet?

Sind Baumscheiben und Obststräucher ausgegraben und die Scheiben mit kurzem Dung bestreut worden? Sind die Raupennester von den Bäumen entfernt? Wurde die Blattlaus mit Floreavit oder Schaft-Obstbaumkarbolineum bestrichen? Sind die Insektenfanggürtel mit Leim bestrichen und die Weibchen der Frostspanner abzufangen?

Endlich muß noch von Zeit zu Zeit durchgepuht werden. Sollte er well werden, was in Kellern gerne geschieht, so tauche man seine Wurzel in kaltes Wasser, so wird er sich schnell wieder erholen.

Die Sämereien müssen nachgesehen, gereinigt und sortiert werden. Man schütze sie vor den Mäusen, die besonders die Erbsen und die biden Bohnen als Lederbissen betrachten. Sämereien werden im Frühjahr sehr teuer werden.

Die Saatkartoffeln werden im Laufe des Winters ausgelesen. Jeder soll sich die nötigen Saatkartoffeln aus den Erntekartoffeln herausuchen und aufbewahren, denn im Frühjahr werden für die Saatkartoffeln stets hohe Preise verlangt.

Aus diesen kurzen Anregungen ergibt es sich schon, daß auch im Winter viele Arbeiten zu erledigen sind. Diese Arbeiten sind dem alten Gartenfreund geläufig, der Anfänger vergift sie nur zu leicht; auch ist es ihm schwer, sie im Frühling nachzuholen.

Gartenfreunde, die Obst- und Beerensträucher in ihren Gärten ziehen, können auch alle frostfreien Tage zum Beschneiden und Auslichten verwerten.

von der Kalt.

Rosentohl. In diesem Jahre hört man wieder häufig Klagen über den Rosentohl. Diese Klagen haben ihre Ursachen zum großen Teil in unpassender Beschaffenheit der Seppflanzen, oder darin, daß diese viel zu eng gepflanzt werden. Die Rosentohlpflanze soll niemals überständig sein, d. h. sie soll nicht so lange auf dem Saatbeete verbleiben, bis ihr Stämmchen holzig oder hart wird; ihr Umsetzen muß vielmehr schon geschehen, wenn sie sich noch in krautartigem, weichem Zustande befindet, ist doch beim Rosentohl gerade der Stamm oder Strunk derjenige Teil, der die künftige Ernte, die Sprossen oder Rosen liefern soll und wir müssen daher alles ausbieten, um den Strunk jugendlich und gesund zu erhalten. Ein verholzter Strunk kann keine zahlreichen, großen und festen Rosen bringen. Bei zu dicht gepflanztem Rosentohl ist es gleichfalls ausgeschlossen, daß die Sprossen zur vollen

Entwicklung gelangen, weil hier Luft und Sonne ihren wohltätigen Einfluß nicht ausüben kann. Die Pflanzenweite soll deshalb mindestens 40 Zentimeter betragen. Allerdings kann beim Rosentohl auch die Wahl der Sorte, ebenso deren Qualität zum Mitbringen beitragen, außerdem auch lang anhaltende große Trockenheit im Sommer und Herbst. Die Lage der Beete ist gleichfalls von Einfluß. In freien, sonnigen Lagen gibt der Rosentohl viel schönere Rosen als in schattigen oder von Gebäuden eingeschlossenen. Der Boden soll recht nahrungsreich sein, man soll schon im Herbst vorher düngen oder wenn im Frühjahr erst gedüngt werden kann, soll nicht frischer und trockener, sondern schon halb verwester Stallmist zur Verwendung kommen. Außer beim Blumentohl rächt sich bei keiner anderen Kohlsorte eine fehlerhafte Kultur so schwer als wie beim Rosentohl. Beide sind ja aber auch unsere feinsten und köstlichsten schmeckenden Kohlsorten.

Das Gießwasser im Winter. Bei Topfpflanzen, die in kühlen Räumen stehen, sei das Gießwasser weder eiskalt noch warm. Man nehme Wasser, wie es von der Wasserleitung oder vom Brunnen kommt. Topfpflanzen, die sich in warmen und temperierten Räumen befinden, sind mit Wasser zu gießen, das einige Stunden in den betreffenden Räumen gestanden und sich etwas erwärmt hat. Pflanzen, die im Winter ihre Ruhezeit haben, dürfen nicht mit zu warmem Wasser gegossen werden; solche aber, die sich in voller Vegetation befinden, namentlich aber Warmhauspflanzen, dürfen warmes erhalten. Doch wohl gemerkt: Bei Pflanzen ist unter warmem Wasser stets nur lauwarmes zu verstehen. Statt des Wassers kann man bei vielen Topfpflanzen Schnee benutzen. Da selbiger durch die Zimmer- oder Kellervärme zum Schmelzen kommt, ist das betreffende Wasser durchaus nicht kalt, so daß selbst Warmhauspflanzen, wie Palmen u. a. m. Schnee anstatt Wasser bekommen dürfen.

Das zierliche Diablat (*Crassula gracilis*) ist das dankbarste Blütenpflänzchen, was man sich denken kann. Schon im Juli-August beginnt es zu blühen, und dann blüht es noch um Weihnachten, ohne daß man überhaupt eine Veränderung daran wahrnehmen kann. Das Pflänzchen ist vollständig von rötlichen Blüten bedeckt, so daß es an eine flache doldenartige Heidekrautpflanze erinnert. Allerdings dürfte das Pflänzchen ziemlich selten und im gewöhnlichen Blumenhandel kaum zu haben sein.

Das Legen der Blumenwiebeln, auch der Ranunkeln, Anemonen und ähnlicher muß im Späthjahr geschehen. Die Ranunkeln und Anemonen sind noch viel zu wenig in Gärten verbreitet. Die holländischen und türkischen Ranunkeln blühen von Juli bis September und entzücken durch ihre prächtigen Farben. Von den Anemonen sind sowohl die einfachen, hier besonders die A fulgens, als die gefüllten von großem Effekt; die Behandlung ist eine einfache, der Erfolg ein großer.

Myrthen, die von Läusen befallen sind, haben bisher teils zu warm gestanden, teils zu wenig Luft gehabt. Stehen dieselben außerdem bei üppigem Wachstum in zu ausgefugener Erde, so wird man beobachten können, daß nach jedesmaligem Gießen sich kleine Wärmer an der Oberfläche des Topfballes zeigen. Giegegen ist nicht nur ein Eintauchen der Krone in bis 30 Grad R. warmes Schmierwasser, sondern auch ein alsbaldiges Uerpflanzen mit Erfolg vorzunehmen.